

«Die Arbeitswelt wird umgepflügt. Und dereguliert.»

Wir leben in einer experimentellen Gesellschaft, stellt der St. Galler Soziologieprofessor Peter Gross fest. Und in diesen Experimenten zerfließen Arbeit und Freizeit zu einem Set von Lifestyle-Optionen.

◆ **Interview: Elio Pellin**

Peter Gross, wir leben angeblich in einer Freizeitgesellschaft. Aber ganz unwichtig ist uns die Arbeit doch nicht. Definieren wir uns jetzt mehr übers Snowboarden oder über unseren Job?

Peter Gross: Nicht nur die Generation der so genannten Freestyler (20- bis 30-jährig) definiert sich heute nicht mehr nur über die Freizeit oder über die Arbeit, sondern über beides. Der Job ist genauso eine Lifestyle-Option wie das Snowboarden. Deshalb ist nicht mehr alttestamentarisch von Arbeit die Rede, sondern von Tätigkeiten, die fliessend in Aktivitäten im Freizeitbereich übergehen.

Wie muss man sich das konkret vorstellen?

Das Taschenbüro, der PC, ist eine Art Faltbüro, das sich überall aufstellen lässt. Im Idealfall verfügt der Erwerbstätige über ein Portfolio von Tätigkeiten, das er je nach Situation geschickt zu variieren weiss. Er ist, um in der Theaterterminologie zu reden, ein Spartentheater. Das Set von Tätigkeiten, das Set von gewählten Optionen vermittelt Zugehörigkeit zu einer Gruppe, einer Szene, einem Clan, einem –

wie die Amerikaner sagen – «tribe».

«Tribe», also neue Stämme?

Wenn die überkommenen Blutsbanden an Kraft verlieren und die regionalen Verbundenheiten abbröckeln, wenn also viele drauf und dran sind, Weltbürger zu werden, so werden sie versuchen müssen, Festigkeiten und Netzwerke selber zu erzeugen.

Was können das für Festigkeiten und Netzwerke sein?

Zwischen den institutionalisierten Staats- und Sozialbürger-schaften und den sich abrupt verkleinernden familiären Clans und Verwandtschaften bildet sich ein dichtes Netz von zivilgesellschaftlichen Bezügen, nicht nur von Vereinen, Clubs, Sport- und Wandergruppen, Quartier- und Stadtorganen. Davon ist in den Zeitungen ausladend die Rede. Nein, in einer individualisierten Gesellschaft müssen die Solisten lernen, Beziehungen selber zu definieren, zu realisieren und zu pflegen. Zumutbare Autoritäten in der modernen Gesellschaft, so haben es schon die Aufklärer gesehen, sind selbst erzeugte.

Und dementsprechend verändert sich auch das Bild der Arbeit.

Ja, es gilt Abschied zu nehmen von der – wie ich das nenne – monogamen Arbeit. Die Vorstellung eines ein Leben lang ausgeübten Berufes an einem festen Arbeitsplatz ist, obwohl noch fest in den Kinderköpfen verankert, obsolet geworden. Die Zeiten, als man noch Urkunden bekam, auf denen «Anstellung auf Lebenszeit» gestanden hat, sind

vorbei. Lebenslanges Lernen, Umsatteln und Sich-Selber-Um-topfen, ist angesagt. Job-Hopping ist kein Schimpfwort mehr – sondern, nicht nur im Universitätsbereich – ein Plus. Allerdings sind damit auch neue Risiken und Herausforderungen verbunden. Deshalb wird der Teamgedanke in der Zukunft mehr und mehr die Identifikation mit dem Unternehmen ablösen. Wie soll man in einer sich schnell verändernden Arbeitswelt und bei häufigem Wechsel der Stelle Liebe zu einer Firma ausbilden? An



Peter Gross

BILD ZVG

ihre Stelle tritt die Gruppenloyalität. Das Vorbild könnten Theatergruppen sein, die ja als «Gemeinschaften» die unterschiedlichsten Häuser bespielen. Gerade in den Gefilden der so genannten New Economy finden Sie als neues Phänomen komplette Mannschaften, die von Start-up zu Start-up wandern.

Auf der einen Seite die Job-Hopper, auf der anderen Seite jene, die nicht hüpfen mögen und deshalb gestossen werden. Gemach. Zunächst brauchen nicht nur die Unternehmen der alten Ökonomie einen festen Kern von Erwerbstätigen, die präsent sind und ihre Program-

me nach Vorschrift abarbeiten. Nicht allen liegt es, flexibel mit ihrer Aufgabe umzugehen. Es geht ihnen wie jenen Kindergärtnerinnen, die am Morgen die Kindergärtnerin fragen, ob sie heute wieder das tun müssen, was sie wollen. Nicht alle können, wie immer sie auch angeherrscht werden, viel aus sich machen. Und nicht wenige gar nichts. Ihnen beizustehen, für sie feste Gefässe und organisatorische Gewissheiten zu schaffen, ist die vornehmste Aufgabe jeder modernen Gesellschaft, die das sich

«Nicht alle können, wie immer sie auch angeherrscht werden, viel aus sich machen.»

selbst unternehmende Individuum in den Mittelpunkt rückt. In diesem Licht muss man auch die Regulierungsversuche der Gewerkschaften sehen und schätzen.

Die Losung in den gegenwärtigen Umwälzungen heisst demnach nicht für alle «Flexibilität».

Die Arbeitswelt wird umgepflügt. Und dereguliert. Früher oder später, wenn diese zu weit getrieben wird, wird wieder nach Festigkeiten gerufen und reguliert. Wir leben aber derzeit, das zeichnet die Moderne aus, in einer sozial-experimentellen Gesellschaft mit einem experimen-

tierenden Individuum, das pröbelt, was das Zeug hält. Wir könnten unsere Gesellschaft auch eine experimentelle Gesellschaft nennen, eine Gesellschaft, der die alte Form nicht mehr passt, die aber die neue noch nicht gefunden hat.

Wenn die Armen ärmer werden und die Reichen reicher, dann hat dieses Pröbeln eindeutige ökonomische Gewinner.

Wenn man sich, wie in modernen Marktgesellschaften, entschieden hat, das Experimentieren und das Unternehmertum zu belohnen, so werden jene belohnt, die etwas riskieren. Die Frage ist, ob man lieber ein System hat, in dem der Stand den Zustand des Reichtums bestimmt, wie in Saudiarabien und den Feudalgesellschaften, oder alle von einem Väterchen Staat jeden Monat gleich viel Sackgeld erhalten. Nicht nur der demokratische Staat, sondern wir alle sind aufgerufen, dafür zu sorgen, dass die Gräben zwischen jenen, die viel haben, und jenen, die wenig haben, sich nicht zum Schaden aller, auch jener, die viel haben, vertiefen.

ZUR PERSON

Peter Gross

Peter Gross ist Ordinarius für Soziologie an der Universität St. Gallen (HSG). Er verfasste die Bestseller «Die Multioptionengesellschaft» und «Ich-Jagd. Im Unabhängigkeitsjahrhundert» (beide Suhrkamp Verlag).

ep